Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 34

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Dietiker, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639146

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 22. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Satan der Grosse.

Hut ab vor dir, o Höllenfürst!
Du bist dem Himmel über,
Und was du noch vollbringen wirst,
Kein Teufel träumt's im Fieber.

Du drückest Schwert und Kugelblei
Der Menschheit in die Hände;
Denn Wohllaut ist dir Kriegsgeschrei,
Dein Aug' liebt Feuerbrände.

Und du berückst ein krankes Hirn,
Die Bronnen zu vergiften,
Und Schrecken trägst du auf den Firn
Und in die fernsten Triften.

Und wenn der Erde Bau zerfällt,
Wenn seine Säulen krachen:
Dann ist's erreicht, dann schrillt und gellt
Dein allergrellstes Lachen.

Der Kranz.

Entrückt der Erde roher, bittrer Not,
Saß ich auf einem Wölklein rosenrot,
Sah unten tief vom lichten Wolkensaum
Die Erde schweben durch den Weltenraum.

Und siehe: dreifach um die Erde wand
Von toten Herzen sich ein rotes Band.
An manchem armen Herzen zuckte gar
Die Wunde noch, an der's verblutet war.

Von lauter Kriegerherzen war's ein Kranz,
War aus Europas letztem Totentanz.
„Aus großer Zeit" auf einer Schleife stand —
Doch schien's ein Kranz mir, den ein Teufel wand.

Trewula.

Eine Erzählung von Ernst Zahn. 6

Der Rausch des Beifalls und der Bewunderung verflog. Abermals kamen Tage, da das Volk unter harten Abgaben seufzte. Und abermals kamen Zeiten murrender Unzufriedenheit. Die Lästerzungen wurden emsig. In der Königsburg hoben sie an. In den Gassen der Hauptstadt zischelten sie weiter und zuletzt war kaum ein Dorf und kein einsames Bauerngehöft mehr, wo sie nicht geiferten. „Der König liegt in den Banden fremder Frauen," erzählten sie. „Seine Mutter und sein Gemahl aber hält er wie Gefangene."

Das war das erste, was sich von Mund zu Mund redete.

Eines Tages hieß es, im tiefsten Burgverließ schmachte ein greiser Mann, der einst Richmuts Lehrer gewesen, weil er gewagt hatte, den König zu tadeln.

Die Unzufriedenen im Lande taten dem bösen Gerede willig und weit die Ohren auf. Wer heimlich mit den Zähnen geknirscht hatte über des Königs Härte, der hütete die zürnende Zunge nicht mehr. Und wer leise des Königs Herrschsucht mißbilligt hatte, der schrie jetzt laut und furchtlos wider ihn und seinen Wandel.

Einmal im Frühling kam Kunde aus der Burg, daß die alte Königin im Sterben liege.

Trewula saß am Lager der Greisin und hörte ihre letzten Worte, die bitter waren und voll schneidenden Wehs. „Ich habe der Welt letzte Unbill erfahren," sagte die Sterbende. „Den Gemahl und zwei herrliche Söhne erschlug sie mir, den letzten aber verdorb sie, daß er sich selber erschlägt."

Und in der grimmigsten Not des Todes warf die stolze Frau sich in den Kissen auf und fluchte dem Sohne und nannte Trewula schwach, darum daß sie jenen nicht schalt. Plötzlich jedoch und noch ehe ihr die Augen brachen, wurde ihr der Blick von einem übergroßen Staunen weit, während sie ihn auf Trewulas Antlitz heftete.